

HEYNE <

Das Buch

Die Stadt Ildrecca ist ein gefährliches Pflaster. Rivalisierende Unterweltbanden führen Krieg gegeneinander und schrecken vor keinem Verbrechen zurück. Drothe ist keine große Nummer in diesem harten Spiel. Er handelt mit Informationen, weiß aber auch das Schwert zu gebrauchen. Um sich durchzulavieren, hat er sich gleichzeitig mehreren Unterweltbossen verpflichtet. Als er in den Besitz einer kaiserlichen Reliquie gelangen will, wird er, ohne es zu ahnen, in einen tödlichen Kampf einer ganz anderen Größenordnung verwickelt – die Suche nach einem Jahrhunderte alten Buch, in dem die Grundlagen der kaiserlichen Magie aufgezeichnet sind. Wer über dieses Wissen verfügt, kann den Kaiser stürzen und die Macht im Reich an sich reißen. Um dieses Buch in die Hände zu bekommen, legt Drothe sich mit allen an, die ihm bislang den Rücken freigehalten haben. Dabei gerät er zwischen die Fronten zweier mächtiger Parteien, die mit allen Mitteln in den Besitz des magischen Buches gelangen wollen ...

UNTER DIEBEN ist der packende Auftakt von Douglas Hulicks Trilogie um den edlen Gauner Drothe.

Der Autor

Douglas Hulick wurde in Fargo, North Dakota, geboren. Er studierte zunächst Informatik und Mathematik an der Universität von Illinois, bevor er an die Universität von New Mexico wechselte und dort seinen Abschluss in Mittelalterlicher Geschichte und Englisch machte. Wenn er nicht gerade schreibt, gibt er sich seinen Hobbys hin, als da wären: Kochen, Lesen und Fechten. Der Autor lebt mit seiner Frau und den beiden gemeinsamen Söhnen in Minnesota.

Mehr über Douglas Hulick auf: www.douglashulick.com

DOUGLAS HULICK

UNTER DIEBEN

Roman

Deutsche Erstausgabe

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Titel der amerikanischen Originalausgabe:
AMONG THIEVES
Deutsche Übersetzung von Norbert Stöbe



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete
FSC®-zertifizierte Papier *Super Snowbright*
liefert Hellefoss AS, Hokksund, Norwegen.

Deutsche Erstausgabe 03/2012
Bearbeitung: Rainer Michael Rahn
Copyright © 2011 by Douglas Hulick
Copyright © 2012 der deutschsprachigen Ausgabe
by Wilhelm Heyne Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Printed in Germany 2012
Umschlaggestaltung: Nele Schütz Design, München
Satz: Christine Roithner Verlagsservice, Breitenau
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN: 978-3-453-52862-8

www.heyne-magische-bestseller.de

*Für Jamie, die stets zuversichtlich war,
auch dann, wenn ich zweifelte.*

*Zum Gedenken an meinen Vater Nicholas Hulick,
der mir vorgelesen hat und niemals Nein sagte,
wenn es darum ging, ein neues Buch zu besorgen.
Du fehlst mir, Dad.*

EINS



Athel der Grinser grinste nicht. Genau genommen sah er überhaupt nicht gut aus. So ist das halt, wenn man eine ganze Nacht lang gefoltert wird.

Ich kniete neben ihm. Er war nackt, mit den Armen an die Oberseite eines Fasses gefesselt, nichts weiter als ein Häufchen Elend. Ich vermied es, den blutigen Matsch anzuschauen, in den seine Hände und Füße sich verwandelt hatten.

»Athel«, sagte ich. Keine Reaktion. Ich klopfte dem Schmuggler auf die schweißnasse Wange. »Hey, Athel.« Seine Augenlider zuckten einmal. Ich fasste ihm ins Haar und hob seinen Kopf an. Wenn sich Mitgefühl oder Mitleid in meinem Gesicht widerspiegelten, sei's drum. Ich muss nicht mögen, was ich zu tun gezwungen bin. Ich wiederholte seinen Namen.

Athel schlug die Augen auf, sein Blick huschte in dem von Kerzen erhellten Raum umher. Ich wartete, bis er mich erkannt hatte.

»Drothe?«, sagte er. Seine Stimme klang eingerostet. Offenbar hatte er wegen des flackernden Kerzenscheins Mühe, seinen Blick auf mich scharf zu stellen.

»Grinser«, sagte ich. »Hast du mir etwas zu sagen?«

»Wa-a...?« Die Augen fielen ihm zu.

Ich schüttelte seinen Kopf. »Athel!« Er riss seine dunklen

Augen auf, sein Blick war unstet und fiebrig. Ich beugte mich vor und sah ihm ins Gesicht, versuchte, seinen Blick mit Gewalt festzuhalten.

»Wo ist die Reliquie?«, fragte ich.

Athel versuchte zu schlucken, musste aber husten. »Ich hab dir doch gesagt, sie ist unterwegs. Ich ...«

»Wenn sie unterwegs ist«, sagte ich, »weshalb musste ich dich dann durch die halbe Stadt verfolgen? Weshalb musste ich dich von dem Skiff herunterzerren, das in die Bucht auslaufen wollte? Sieht nicht so aus, als spieltest du mit offenen Karten, Grinser.«

Athel schüttelte den Kopf, sodass sein Haar leicht an meiner Hand zerrte, und grinste schwach. »Wollt dich nicht beschwindeln, Drothe ... das weißt du doch.«

»Aber du hast es getan«, sagte ich. Ich tippte einen seiner zermanschten Finger an, was ihn aufkeuchen ließ. »Du hast es mir selbst gesagt, erinnerst du dich?« Ich ließ ihm Zeit, sich an den Schmerz zu erinnern, der ihn zum Reden gebracht hatte. »Du hast mich in eine peinliche Lage gebracht, Athel. Ich habe einen Käufer, aber keine Reliquie. Das schadet meinem Ruf. Das macht mich unglücklich. Also, entweder du sagst mir, wo die Reliquie zu finden ist, oder ich komme wieder, wenn meine Leute weitere Überzeugungsarbeit geleistet haben.«

Ich spürte, dass er scharf überlegte. Sein Blick wurde glasisch, und sein Kiefer mahlte leicht. Falls die Engel Barmherzigkeit kannten, würden sie ihm die Entscheidung erleichtern. Ich kniete nieder neben diesem Wrack von einem Menschen, wartete und hoffte, dass es damit erledigt wäre.

Als Athel wieder in die Gegenwart zurückkehrte, stellte

ich fest, dass die Engel mir heute nicht günstig gesonnen waren. Trotz allem, was er durchgemacht hatte, bedachte er mich mit einem durchdringenden Blick und schüttelte leicht den Kopf.

Ich ließ seinen Kopf behutsam auf das Fass niedersinken und richtete mich auf.

»Ich will wissen, an wen er den Schrein verkauft hat«, sagte ich. »Ich brauche einen Namen.«

»Ich beschaffe dir einen. Keine Sorge«, ertönte eine Stimme aus der Dunkelheit des Lagerhauses.

Knochenbrecher trat in den Kerzenschein, gefolgt von seinen beiden Helfern. Der eine hatte einen Eimer Meerwasser dabei.

Der Schmerzensmann war klein, noch kleiner als ich, hatte breite Schultern und praktisch keinen Hals. Seine Hände waren lang und eindrucksvoll, Künstlerhände, und im Gehen ließ er in einem fort die Knöchel knacken. Knochenbrecher blieb neben mir stehen und lächelte grausam und begehrllich. »Er ist fast so weit. Es braucht nicht mehr viel, dann plappert er wie eine betrunkene Hure.« Um seinen Worten Nachdruck zu verleihen, ließ er ein Daumengelenk knacken.

Der Helfer mit dem Eimer trat vor und leerte ihn über Athel aus. Der Schmuggler spuckte und heulte auf, als das Salzwasser seine zerquetschten Hände erreichte. Ich wandte mich ab, während der zweite Helfer sich die Folterwerkzeuge zurechtlegte, die man für die Dauer des Verhörs beiseitegelegt hatte.

»Gib mir Bescheid, wenn er so weit ist«, sagte ich mit belegter Stimme. »Ich warte draußen.« Knochenbrechers Ge-

lächter folgte mir durchs verrammelte Lagerhaus, bis ich die Tür öffnete und ins Freie trat.

Erstaunt registrierte ich den Sonnenschein, der mir ins Gesicht schlug. Schon Morgen? Ich blinzelte in dem weichen Licht, das jeden einzelnen Turm und jedes Bauwerk der kaiserlichen Hauptstadt zu durchdringen schien. Ildrecca tat ihr Bestes, um im Morgenlicht einen friedlichen, heiteren Eindruck zu erwecken, doch ich kenne die Stadt schon zu lange, um mich so leicht täuschen zu lassen. Netter Versuch, alte Freundin.

Bronze Degan lehnte auf der anderen Straßenseite in einem Eingang. Ich ging hinüber.

»Was Neues?«, fragte er.

»Nichts, seitdem ich das letzte Mal drin war.« Ich zeigte auf die im Osten stehende Sonne. »Wann ist das passiert?«

»Ist noch nicht lange her.« Er gähnte. »Wie lange noch?«

Ich musste ebenfalls gähnen. Das missfiel mir. »Will verdammt sein, wenn ich's weiß«, sagte ich.

Degan grunzte und änderte die Haltung. Er war anderthalb mal so groß wie ich, hatte blondes Haar, helle Haut und breite Schultern, war schlank gebaut und schien den gesamten Raum auszufüllen. Teilweise lag das am Schnitt seiner Kleidung – fließender, langer grüner Leinenmantel, der nicht zugeknöpft war, damit man das kupferfarbene Wams sah, farblich abgestimmte Vollschnitthose, Hut mit breiter Krempe –, doch vor allem ging die Wirkung von dem Mann selber aus. Er strahlte ein natürliches, wohlbegründetes Selbstvertrauen aus, das die Menschen veranlasste, ihm selbst auf belebten Stadtstraßen reichlich Platz zu lassen. Das Schwert, das er an der Seite trug, verstärkte

diese Wirkung freilich noch – ein Schwert, das ihn als Mitglied des Deganerordens kenntlich machte, des alten Söldnerordens einer noch älteren Stadt. Wer in diese erlesene Bruderschaft von Lohnkämpfern eintrat, verfügte bereits über ein gehöriges Ansehen.

Ich schlüpfte neben Degan in den Eingang, setzte mich auf die Treppe und nahm zwei Ahramikerne aus dem Beutel, den ich an einer Schnur um den Hals trug. Die kleinen, ovalen Samenkerne hatten die Größe meines dicksten Knöchels und waren dunkel geröstet. Ich rieb sie zwischen den Handflächen, damit sie ein wenig Schweiß aufnahmen. Ein scharfer, säuerlicher Geruch mit einem Anflug von Zimt, Erde und Rauch ging von meinen Händen aus. Ich bekam Herzklopfen.

»Frühstück«, erklärte Degan.

Ich hob den Blick. »Was?«

»Ich glaube, du schuldest mir ein Frühstück.«

»Ach, ja?«

Mit schiefem Lächeln zählte Degan an den Fingern bis drei.

»Ah«, machte ich. »Nun, ich glaube, du hast es dir verdient.«

Degan schnaubte. Als ich Athel den Grinser endlich gestellt hatte, waren drei Männer bei ihm gewesen – drei sehr große Männer. Für mich wären sie unüberwindliche Gegner gewesen; für Degan stellten sie nur ein kleines Hindernis dar. Ohne ihn wäre ich niemals entkommen, und Athel würde noch immer grinsen.

»Danke«, setzte ich hinzu. Ich bedankte mich viel zu selten bei meinem Freund, und er legte auch keinen gro-

ßen Wert darauf. Wir machten schon so lange die Straßen unsicher, dass es zwischen uns nicht vieler Worte bedurfte.

Degan zuckte mit den Schultern. »War nicht viel los heute Nacht. Ich muss mich irgendwie beschäftigen.«

Ich lächelte und wollte mir gerade die Ahramikerne in den Mund schieben, als im Lagerhaus ein gedämpfter Schrei ertönte. Degan und ich musterten die Straße, doch es war niemand in der Nähe, der Athel hätte hören können – zumindest niemand, der sich bemüßigt gefühlt hätte, Nachforschungen anzustellen. Ich fröstelte in der nachfolgenden Stille.

Ich hatte vorgehabt, die Samenkerne eine Weile im Mund zu behalten und mein erwartungsvolles Herzklopfen auszukosten. Jetzt aber zerbiss ich sie kurzerhand. Der rauchige, bittersüße Geschmack der Ahramis füllte meinen Mund. Ich kaute eilig, schluckte und wartete.

Die Wirkung setzte rasch ein, wie immer. Eben noch war ich müde gewesen und hätte auf der Stelle einschlafen können; jetzt fühlte ich mich erfrischt. Die Spinnweben, die sich in den vergangenen Stunden in meinem Kopf breitgemacht hatten, lösten sich auf und machten dem Gefühl von Wachheit Platz. Ich spürte, wie der Großteil meiner Anspannung sich verflüchtigte. Meine Rückenmuskulatur lockerte sich, der Druck hinter meinen Augen verschwand. Die Müdigkeit war noch da, doch ich fühlte mich nicht mehr so erschöpft wie eben noch.

Ich richtete mich ein wenig auf und bewegte die Schultern. Ich konnte klar denken, mein Herz schlug gleichmäßig, und mein Blick hatte sich wieder scharf gestellt.

Ich schüttelte den Beutel, bevor ich ihn unters Hemd schob. Nur noch wenige Kerne übrig. Ich musste mir bald Nachschub besorgen.

Wir warteten. Ich meinte, noch ein paar Schreie zu hören, doch allmählich erwachte die Stadt, und Athels Gebrüll war anscheinend leiser geworden, deshalb war ich mir nicht sicher.

Als die Wirkung der Ahramis nachließ, kam mich einer von Knochenbrechers Helfern holen. Ich trat ins Lagerhaus und nahm neben dem Schmerzensmann Aufstellung. Der Kick hatte sich verflüchtigt, und meine Stimmung war ungnädiger als zuvor.

»Nun?«, sagte ich.

Knochenbrecher wusch sich in einem großen Eimer Wasser, der auf einer Kiste stand, Hände und Unterarme. »Hab den Namen rausgekriegt.«

»Und?«, sagte ich.

»Erstaunlich, wie gut das nach einer langen Nacht tut«, meinte er und nickte zum Eimer hin. »Es wird einem ordentlich warm, wenn man so lange mit einem Kerl zu tun hat.« Knochenbrecher blickte mich von der Seite an. »Dann schätzt man die einfachen Dinge, verstehst du?«

Ich schwieg. Ich ahnte wohl, worauf das hinauslief, doch ich wollte, dass er es selbst ausspuckte.

»Genau wie Falken«, sagte Knochenbrecher. »Falken sind einfache Dinge.«

»Ach ja?«

Er nickte. »Wenn du von irgendwem was willst, gibst du ihm Falken, dann kriegst du's. Je mehr du's dir wünschst, desto mehr Geld gibst du ihm.«

Ich nickte. Genau wie ich vermutet hatte: Knochenbrecher wollte mich über den Tisch ziehen.

»Ganz einfach«, sagte ich. »Abgesehen davon, dass wir uns bereits auf einen Preis geeinigt haben.«

Knochenbrecher verharrte in gebeugter Haltung über dem Eimer. Ich bemerkte, dass sich das Wasser rötlich gefärbt hatte. »Es hat länger gedauert, als ich erwartet habe«, erklärte er nüchtern. »Ich schätze, wenn es lange dauert, etwas zu bekommen, dann erhöht das seinen Wert. Ein Mann wie Athel hält nicht aus purem Starrsinn so lange durch.« Er fuhr mit dem Zeigefinger durchs Wasser. »Wenn du wissen willst, was er zu sagen hatte, musst du mehr Falken lockermachen.«

»Sonst?«

»Sonst wird er nie wieder jemandem etwas sagen, und der Name geht mit ihm unter.«

»Ich verstehe.«

Knochenbrecher grinste. »Kluges Kerlchen.« Er beugte sich vor, um sich das Gesicht zu waschen.

»Ja, klug«, sagte ich, packte ihn beim Nacken und drückte ihm den Kopf unter Wasser. Ich stützte mich bei ihm auf und hielt mit der anderen Hand den Eimer fest, denn er wehrte sich heftig.

Grundsätzlich habe ich nichts gegen Nachverhandlungen – Mann, das gehört zum Geschäft, wenn man mit Leuten wie Knochenbrecher zu tun hat. Die Kin sind sehr darauf bedacht, ihre Taschen stets mit ein paar Falken mehr auszufüttern. Aber auch dabei gibt es ein Falsch und ein Richtig. Der rechte Weg schließt Respekt und ein wenig Nachgeben beider Seiten ein; der falsche Weg führt zur

Forderung nach mehr Geld und den entsprechenden Konsequenzen. Solange ich nicht der Austeilende bin, sind mir die Konsequenzen zuwider.

Sogar unter Wasser machte Knochenbrecher eine Menge Lärm. Seine Helfer kamen angelaufen. Ich gönnte ihnen kaum einen Blick.

»Wer von euch die Hand erhebt, landet im Kehricht«, sagte ich. Beide kamen schlitternd zum Stehen, hin- und hergerissen zwischen meiner Drohung und der Verpflichtung ihrem Herrn gegenüber. Sie beäugten mich und Knochenbrecher, dann wechselten sie Blicke. »Schleicht euch«, sagte ich. Sie rührten sich nicht vom Fleck. Ich schaute vom um sich schlagenden Knochenbrecher hoch und sah dem Größeren der beiden in die Augen. »Wer seid ihr, etwa Eriffs? Wisst ihr nicht, wer ich bin? *Schleicht euch*, sag ich!«

Der größere Mann neigte den Kopf und wandte sich ab. Der kleinere blickte von mir zu Knochenbrecher und überlegte. Ich bleckte die Zähne.

»Na los, Jungchen. Probier's ruhig. Nur zu.«

Er ging.

Knochenbrechers Gegenwehr war inzwischen schwächer geworden. Ich ließ ihn so lange den Kopf heben, dass er Luft holen konnte, dann tauchte ich ihn wieder unter. Warten, die Prozedur wiederholen, und dann wieder von vorn. Nach dem vierten Untertauchen ließ ich ihn los und trat zurück.

Knochenbrecher sackte zur Seite, mit dem Kopf noch im Eimer. Wasser schwappte auf seine Kleidung und auf den Boden. Hustend lag er da und zuckte am ganzen Leib. Ich

kniete nieder und nahm ihm den Dolch ab, während er sich übergab.

»Der Name«, sagte ich, als er fertig war.

Knochenbrecher spuckte. »Leck mich«, sagte er.

»Das ist nicht der Name«, sagte ich. Ich richtete mich auf und drückte ihm mit dem Fuß das Gesicht in die Kotze, wobei ich ihm die Nase brach. »Versuch's noch einmal.«

Knochenbrecher würgte und versuchte, den Kopf zu heben. Nach einer Weile ließ ich ihn gewähren.

»Ioclaudia«, keuchte er. »Der Name lautet Ioclaudia.«

Ich hob eine Braue. Das war ein altmodischer Name; auf der Straße war ich ihm jedenfalls noch nicht begegnet. »Wer ist das?«, fragte ich.

Knochenbrecher bekam einen weiteren Hustenanfall. Ich stupste ihn mit der Stiefelkappe an.

»Wer ist das?«

»Keine Ahnung. Das wollte Athel nicht sagen.«

»In welcher Beziehung steht sie zu Athel? War sie die Käuferin?«

»Ich weiß nicht. Vielleicht.«

»Wo ist sie?«

Knochenbrecher schüttelte den Kopf.

»Was ist mit der Reliquie?«, sagte ich. »Hast du rausgekriegt, wo sie sich befindet?«

Knochenbrecher war jetzt auf allen vieren. Ihm zitterten noch die Arme, doch er erholte sich zusehends. »Er hat nur gemeint, es wäre eine Art Tauschgeschäft gewesen. Hat sich so angehört, als hätte es sich ganz plötzlich ergeben.«

»Und er hat *meine* Reliquie eingetauscht?«

Knochenbrecher nickte.

Der Hund. »Was hat er dafür eingesackt?«

»Woher zum Teufel soll ich das wissen?« Auf einmal klang er wieder zornig. »Scheiße«, sagte er, zu mir aufschauend. »Du kleiner Scheißer. Weißt du, was meine Brüder mit dir anstellen werden?«

Ich hielt ihm seinen eigenen Dolch an die Wange. Knochenbrecher erstarrte, verdrehte die Augen Richtung Klinge. Sie war scharf; ohne dass ich zudrückte, blutete er auf einmal.

»Komm ja nicht auf die Idee, das persönlich zu nehmen«, sagte ich. »Du wolltest mich schröpfen, und ich habe dir gezeigt, wo der Hammer hängt. Alles rein geschäftlich. Damit ist die Sache erledigt.« Ich senkte die Klinge, hielt sie neben seinem Hals in der Schwebel. »Aber wenn du darauf bestehst, deine Schmerzensmänner mit ins Spiel zu bringen, werde nicht nur ich böse, auch Nicco wäre darüber wenig erfreut. Und ich *weiß*, dass du *ihn* auf keinen Fall gegen dich aufbringen willst.«

Knochenbrecher erbleichte. Niccodemus Alludrus war berüchtigt für seine Reizbarkeit, zumal wenn jemand ihn verärgerte. Mich reinzulegen war nicht unbedingt das Gleiche, als ob man sich mit ihm angelegt hätte, doch bisweilen verwischten sich die Grenzen zwischen seinen und meinen Interessen. Das galt auch in diesem Fall, doch das wollte ich Knochenbrecher nicht sagen.

»Sind wir uns einig?«, fragte ich. Knochenbrecher nickte so leicht, wie das aufgrund der Nähe des Dolches angeraten war.

»Gut.« Ich zog die Klinge zurück und wandte mich ab, ließ Knochenbrecher Zeit, sich wieder zu sammeln, und ging, um nach Athel dem Grinser zu sehen.

Sollte ich einen Moment lang geglaubt haben, ich hätte Knochenbrecher grob behandelt, so verflog der Gedanke, als ich sah, was vom Grinser übrig war. Der Schmerzensmann und seine Jungs hatten nach meinem Abgang ihr Einsatzgebiet erweitert; jetzt gab es am Schmuggler kaum eine Stelle, die nicht zerschnitten, zerquetscht oder verstümmelt war. Allein schon sein Anblick verursachte mir Schmerzen. Am schlimmsten dabei war, dass er noch bei Bewusstsein war ... und er sah mich an.

Ich unterdrückte meine Verärgerung, nicht um Athels willen, sondern weil ich Knochenbrecher die Genugtuung vorzuenthalten wollte. Ich atmete tief durch, fuhr mir mit der Hand über Schnauzer und Spitzbart und näherte mich dem Fass.

Athels Atem ging abgehackt und pfeifend. Das eine Auge war zugeschwollen, doch mit dem anderen fixierte er mich, als ich neben ihn trat. Ich hätte erwartet, Hass, Zorn oder Wahnsinn darin zu sehen – stattdessen lag Ruhe in seinem Blick. Nicht die trügerische Ruhe, die mit einem Schock einhergeht, sondern eine stille, beinahe gefasste Gelassenheit. Ich schauderte.

Als ich seinen Blick erwiderte, begriff ich, dass Athel der Grinser fertig war. Wir konnten nichts mehr tun, um ihn zum Reden zu bringen; er würde uns nicht mehr sagen, bevor er starb. Dass er Ioclaudias Namen preisgegeben hatte, war vielleicht ein Versehen gewesen oder ein Geschenk, und das würde sich nicht wiederholen – dies alles sagte mir sein Blick.

Ich kauerte mich neben ihn und achtete darauf, dass ich mir die Knie nicht mit Blut beschmutzte. Er blinzelte mit

seinem heilen Auge. Nach einer Weile wurde mir klar, dass er mir etwas mitteilen wollte.

Ich wollte mein Messer ziehen und stellte fest, dass ich noch immer Knochenbrechers Dolch in der Hand hielt. Athel folgte meinem Blick, dann sah er wieder mich an. Er grinste, als ich ihm die Gurgel durchschnitt.

Als ich dem Fass den Rücken zuwandte, erwarteten mich Knochenbrecher und dessen Jungs. Der eine Gehilfe hatte den Eimer mit frischem Wasser gefüllt. Knochenbrecher hatte sein vollgекotztes Hemd ausgezogen, und jetzt sah man seine knorrigen Muskeln und die Narben, die seinen Oberkörper bedeckten. Wasser troff ihm von Kopf und Brust.

»Das war dumm«, sagte Knochenbrecher. Er ließ einen Knöchel knacken.

Ich schieg und legte die Hand auf den bläulichen Stahl des Schwertes, drehte es so, dass das Licht darauffiel. Es war reine Angeberei; ich war bei Weitem nicht gut genug, um es mit allen dreien gleichzeitig aufzunehmen. Mit etwas Glück würde ich sie mir so lange vom Leib halten können, bis mir Degan zu Hilfe kam.

Knochenbrecher lächelte. »Nervös? Dazu hast du allen Grund, aber ich habe nicht von meinem Bad geredet.« Er zeigte hinter mich. »Ich habe den Fleischklumpen da gemeint. Hättest ihn nicht hinmachen sollen – ich hätte noch mehr aus ihm rausgekriegt.«

»Er war fertig.«

»Das sagst du. Ich sage, er hätte noch mehr ausgespuckt.« Knochenbrecher legte den Daumen quer über den Zeigefin-

ger. »Welch eine Verschwendung. Ich hätte den Fleischklumpen so lange zum Quietschen gebracht, bis Musik rausgekommen wäre.«

»Musik machen kannst du, wenn du Feierabend hast.« Ich hatte keine Lust zu erklären, was ich in Athels Blick gesehen hatte – Knochenbrecher hatte zu viel Freude an seiner Arbeit, um zuzugeben, dass er an seiner Grenze angelangt war. »Mach sauber und leg den Toten irgendwo ab, wo man ihn findet.«

Knochenbrecher runzelte die Stirn, nickte aber. Wenn man Athels Leichnam in ein, zwei Tagen fände, würde ihm an jeder Hand der Ringfinger fehlen, was bedeutete: Er hat seine eigenen Leute verraten. In der fernen Vergangenheit hatte man im Kaiserreich einem Dieb den Daumen abgehackt, um ihn zu brandmarken; jetzt verstümmelten wir Verbrecher unsere Leute selbst, um sie als Verräter kenntlich zu machen. Wer will da noch behaupten, wir würden nicht von der guten Gesellschaft lernen?

Ich machte Knochenbrecher und dessen Jungs Platz. Ich schaute ihnen eine Weile zu, bis ich mir sicher war, dass sie mich nicht angreifen würden, dann ging ich zu der Stelle, wo ich meine ›Unterhaltung‹ mit Knochenbrecher geführt hatte. Athels Sachen lagen auf einem Haufen am Boden. Aus dem Eimer war Wasser daraufgeschwappt. Seufzend hob ich das feuchte Bündel hoch, hielt es von mir weg und ließ das Wasser heraustropfen.

Die Laterne hatten sie mitgenommen. Nur eine Kerze brannte noch, in der Nähe auf einer Kiste. Ich legte Athels Sachen auf die Kiste und betrachtete nachdenklich die Kerze.

Es war ein Segen, im Dunkeln fast so gut sehen zu können wie eine Katze. In dunklen Gassen, auf Hausdächern, beim Anschleichen in der Nacht hatte die seltsame Gabe, die ich von meinem Stiefvater Sebastian übernommen hatte, einen unschätzbaren Wert. Bei Gelegenheiten wie dieser, wenn genug Licht vorhanden war, das mich jederzeit blenden konnte, war sie jedoch eher ein zweifelhaftes Geschenk.

Deswegen und weil ich die Entdeckung fürchtete, zögerte ich. Sollten Knochenbrecher und dessen Helfer vorzeitig zurückkommen, hätte ich ungern erklärt, weshalb ich Athels Sachen im Dunkeln untersuchte. Der größte Vorteil ist einer, den man für sich behält, und das hier war meine Geheimwaffe. Außer Sebastian war ich nie jemandem begegnet, der nachtsichtig war, und er hatte in der Nacht darauf verzichtet, als er die Gabe in einem Ritual an mich weitergab. Das war Jahrzehnte her. Nur drei Personen hatte ich seitdem davon erzählt, und ich hatte gewiss nicht die Absicht, Knochenbrecher in den Kreis der Auserwählten aufzunehmen.

Nein. So bequem es gewesen wäre, Athels Habseligkeiten in der Dunkelheit des Lagerhauses auszubreiten und zu sehen, wie sie sich in schwacher Bernsteintönung abzeichneten, im Moment wollte ich nicht das geringste Risiko eingehen.

Ich schob die Kerze näher an Athels nasse Habseligkeiten heran. Ich hatte seine Sachen schon einmal durchsucht, freilich nicht besonders gründlich. Ich hatte mich darauf verlassen, dass er beim Verhör alle Fragen beantworten würde. Jetzt aber, da ich nur einen Namen hatte und einen toten Schmuggler, der allmählich erkaltete ...

Ich begann mit der Kleidung, wrang sie aus und suchte nach Geheimtaschen, nach ausgestopftem Futter oder doppelter Schuhsohle. Nichts. In der Geldbörse waren ein paar Münzen – drei Kupfereulen und ein Silberfalke – und eine zerkratzte Bleiraute. Dieses alte Pilgeramulett kannte ich von meinem Großvater her. Drei Symbole waren darin eingeprägt, die für die wiederkehrenden Inkarnationen des Kaisers standen. Der ursprüngliche Besitzer dieses Gegenstands hatte den kaiserlichen Pilgerweg bewältigt – keine schlechte Leistung, denn der erstreckte sich über fast eintausend Meilen. Verschiedene Grenzkriege und ein kaiserliches Dekret hatten die Route inzwischen verändert, weshalb dieses Stück Seltenheitswert besaß. Ich gab die Münzen für Knochenbrechers Leute wieder in die Börse und steckte das Amulett ein.

Der Inhalt von Athels Schultertasche hatte sich auch nicht verändert: eine Pfeife, zwei dünne Kerzen (zerbrochen), ein lederner Tabakbeutel, ein Stück verschimmelter Käse. Um dem Gebot der Gründlichkeit Genüge zu tun, brach ich die Pfeife entzwei, zerkrümelte den Käse und entleerte den Tabaksbeutel auf die Kiste. In der Pfeife war nur Teer; der Käse roch alt und vertrocknet; im Beutel waren ein paar Tabakkrümel und drei längliche, schmale Papierstreifen, die zu Pfeifenreinigern zusammengerollt waren.

Ich stülpte das Innenfutter der Tasche nach außen, untersuchte das Futter und durchtrennte die Nähte.

Nichts.

Teufel auch.

Ich beugte mich über die Kiste und starrte in die Dunkelheit des Lagerhauses. Hinter mir fluchten Knochenbrechers

Leute – wahrscheinlich weil sie sich mit Athels Leichnam abmühten. Dann rief jemand meinen Namen.

»Drothe?« Es war Degan.

»Hier!«

Ich hörte, wie er sich einen Weg zwischen den Fässern und Kisten hindurchbahnte, dann nahm ich einen Lichtschein wahr. Offenbar hatte er eine von Knochenbrechers Laternen an sich genommen. Ich blinzelte und wandte vorsichtig den Kopf, doch das Licht tat mir trotzdem in den Augen weh. Offenbar war es hier so dunkel, dass sich trotz des Kerzenscheins meine Nachtsichtigkeit eingeschaltet hatte.

»Irgendwas Neues?«, fragte er, als er neben mich trat.

»Ein Name«, antwortete ich und blinzelte mehrmals hintereinander, als meine Augen ein letztes Mal protestierten und dann zur Normalsicht übergingen. »Ioclaudia.«

»Ein alter Name«, bemerkte Degan.

Ich nickte. »Kennst du jemanden, der so heißt?«

»Fehlanzeige.«

Ich nickte wieder. Das wäre auch zu schön gewesen, um wahr zu sein.

Degan wartete. Ich schwieg. »Sag mir, dass das nicht alles ist«, meinte er.

»Das ist alles.«

Degan stellte die Laterne auf die Kiste und rieb sich den Nasenrücken. »Warum gibt es bei dir immer Schwierigkeiten? Warum kann es nicht mal einfach sein?«

»Zufall?«, sagte ich. Degan lächelte nicht. Seufzend nahm ich die Laterne. »Komm«, sagte ich und wandte mich ab. »Der Gestank hier drinnen ...« Ich erstarrte mitten in der Bewegung. »Verdammt.«



Douglas Hulick

Unter Dieben

Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Paperback, Broschur, 576 Seiten, 13,5 x 20,6 cm

ISBN: 978-3-453-52862-8

Heyne

Erscheinungstermin: Februar 2012

Drothes Heimat ist die Unterwelt, die Welt der Gauner, Diebe und Mörder. Lange Jahre fristet er schon sein Dasein als Schmuggler im Auftrag eines grausamen Herrn. Doch das Blatt des Schicksals wendet sich für ihn, als er eines Tages in den Besitz eines geheimnisvollen Buches kommt – ein Buch so grauenvoll und mächtig, dass es Herrscher zu Fall und Reiche zum Einsturz bringen kann. Ein Buch, für das "jeder" in der Unterwelt töten würde ...